Erschienen in: COLLIN, Peter, Hrsg., Thomas HORSTMANN, Hrsg.. Das Wissen des Staates : Geschichte, Theorie und Praxis. Baden-Baden: Nomos, 2004, S. 65-71. Rechtspolitologie. 17. ISBN 978-3-8329-0889-8

Achim Landwehr

Zur Naturalisierung von Wissen und Staat. Wissensgeschichte in kritischer Absicht

„Wissen lenkt von Wissen ab, wissen Sie!"
„Es gibt keinen Staat. Der Staat ist nicht möglich. Es hat nie einen Staat gegeben."

Thomas Bernhard[1]

Diesem Beitrag stehen zwei Sätze von *Thomas Bernhard* voran, die sich auf jene zentralen Stichworte beziehen, die für die folgenden Ausführungen leitend sein sollen: Wissen und Staat – beeindruckende Begriffe, die aufgrund ihres Abstraktionsgrades und ihrer inhaltlichen Untiefen eher vor einer intensiveren Beschäftigung zurückschrecken lassen. Es ist wie so häufig: Im Alltag werden diese beiden Wörter vielfältig benutzt; der Frage, was ‚das Wissen' oder was ‚der Staat' sei, folgt aber meist keine befriedigende Antwort. Kein Wunder, denn weder ‚Wissen' noch ‚Staat' lassen sich in hübsche Formeln verpacken, die man zur allgemeinen Zufriedenheit dem Wissensschatz hinzufügen kann.

‚Wissensschatz' ist in diesem Zusammenhang aber bereits ein gutes Stichwort: Denn Wissen soll man haben und sich permanent aneignen, so lässt sich vielfach vernehmen, sonst ist man verloren in der ‚Wissensgesellschaft', die allenthalben entdeckt wird. (Übrigens wird die Rede von der ‚Wissensgesellschaft' nicht dadurch richtiger, zutreffender oder sinnvoller, dass sie endlos wiederholt wird. Alle Gesellschaften sind und waren zwangsläufig Wissensgesellschaften; wenn erst wir in einer Wissensgesellschaft zu leben vermeinen – wo und wie lebten dann andere Gesellschaften?[2]) Demnach kann man Wissen also besitzen, vermehren, anhäufen wie einen Schatz? Sollte man also möglichst viel Wissen über die Welt sammeln, zu einem wandelnden Lexikon werden, einem personifizierten Brockhaus, um schließlich mit all diesem Wissen auch die entscheidende Frage beantworten zu können, was das Wissen sei? Was aber meint Thomas Bernhard dann mit dem Satz, dass Wissen vom Wissen ablenke?

Ich will an dieser Stelle keine Interpretation von Bernhards frühem Roman ‚Frost' anstellen, sondern diesen Satz aufgreifen und ihn zum Ausgangspunkt einiger – zugegeben etwas undogmatischer – Überlegungen machen. Am Beispiel von Enzyklopädien wie dem Brockhaus lässt sich verdeutlichen, was möglicherweise problematisch an der Aussage ist, beim Wissen handele es sich um einen Schatz, den man mit der entsprechenden Schatzkarte finden und sein Eigen nennen könne. Denn Enzyklopädien sind der beste Beweis dafür, dass es weder einen solchen Schatz noch eine solche Karte gibt. Die Initiatoren von Enzyklopädien waren einst mit der Idee ausgezogen, das Wissen der Welt zu versammeln, in einem großen Lexikon festzuhalten, und damit endgültig alle

1 *Bernhard* 1972: 79, 265.
2 Dazu *Fried* 2002; *Burke* 2001.

Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS)
URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-2-19va5753fb1pt4

Fragen zu beantworten, die sich überhaupt nur stellen lassen. Das Wissen hätte einen Ort, und zwar einen endgültigen Ort.[3] Das Fragen hätte ein Ende, vor allem die Zweifel hätten ein Ende, die Sicherheit über die ‚Welt dort draußen' wäre endgültig und definitiv hergestellt. Nur leider machte ‚die Welt' dabei nicht mit – ebenso wenig wie das Wissen. Denn nicht genug, dass sich die Wirklichkeit ständig verändert, auf die sich das Wissen bezieht, auch das Wissen selbst wandelt sich permanent. So mussten die Verleger und Autoren von Enzyklopädien nach einer gewissen Zeit die Unmöglichkeit ihres hehren Unterfangens entweder einsehen oder sich pragmatisch auf einen bestimmten Ausschnitt des Wissens beschränken (nämlich denjenigen, der in die üblichen 20 oder 25 Bände passt) und das Lexikon, kaum dass es einmal abgeschlossen war, sofort in einer neuen Auflage wieder überarbeiten. Manche Betreiber von Internetseiten scheinen hingegen immer noch an den Erfolg des Projektes zu glauben, das Wissen der Welt – diesmal virtuell – in einem Medium versammeln zu können.

Doch was lässt sich aus dem Scheitern der Enzyklopädisten und der Tatsache, dass sich das Wissen verändert, schließen? Meines Erachtens die Erkenntnis, dass sich ‚Wissen' nicht inhaltlich erschließen lässt, sondern nur im Hinblick auf seine Bedeutung für eine Gesellschaft.[4] Das Wissen ist keine abgekapselte Sphäre irgendwo ‚dort draußen', zu der man aufgrund höherer Weihen Zutritt erhält, kein Reich, in dem sich erhabene Geister tummeln, kein Schatz, für den man eine geheimnisvolle Karte benötigt. Wissen ist ein Produkt, das eine Gesellschaft braucht und herstellt, um mit ‚ihrer' Wirklichkeit zurecht zu kommen. Nicht mehr und nicht weniger. Daher bringt es auch nach meinem Dafürhalten, zumindest für eine historische – und vor allem kulturhistorische – Fragestellung, nichts, ‚Wissen' inhaltlich bestimmen zu wollen, indem man ihm genau abgegrenzte Zuständigkeitsbereiche zuordnet und andere ausscheidet, oder indem man es qualitativ von ‚Nicht-Wissensbereichen' wie ‚Meinung' oder ‚Glauben' trennt. Wissen ist für eine Geschichte des Wissens zunächst einmal all das, was für sich selbst den Wissensstatus beansprucht.[5] *Everett Mendelsohn* fasste ein solches Verständnis von Wissen für den Bereich der Wissenschaft, als einem speziellen Bezirk der Wissensproduktion, folgendermaßen zusammen:

> "Science is an activity of human beings acting and interacting, thus a social activity. Its knowledge, its statements, its techniques have been created by human beings and developed, nurtured and shared among groups of human beings. Scientific knowledge is therefore fundamentally social knowledge. As a social activity, science is clearly a product of a history and of processes which occurred in time and in place and involved human actors. These actors had lives not only in science, but in the wider societies of which they were members."[6]

3 Vgl. dazu *Zedelmaier* 2000: 129–136.
4 Die folgenden Ausführungen basieren auf *Landwehr* 2002: 61–89. Einführend zu diesem Themenbereich *Maasen* 1999.
5 Vgl. zu einer historischen Bestimmung von Wissen auch *Burke* 2001: 9–27; *Fried/Süßmann* 2001: 7–20.
6 *Mendelsohn* 1977: 3–26, hier 3 f.; vgl. auch *Stehr* 1994: 204–214.

Eine solche kulturwissenschaftliche und kulturhistorische Erforschung des Wissens sieht Gesellschaft und kommunizierte Wissensformen als untrennbar miteinander verknüpft, als wechselseitig aufeinander bezogen an, wobei keiner der beiden Faktoren dem anderen vorrangig ist – es macht also wenig Sinn zu fragen, ob zuerst die Henne oder das Ei da war. Wenn es sich demnach bei ‚Wissen' um ein gesellschaftliches Produkt handelt und wenn Wissen nicht qualitativ, sondern zunächst einmal sozialfunktional betrachtet werden soll, dann ergeben sich daraus weitere Folgerungen. Eine erste besteht darin, dass sich Wissen unter diesen Prämissen nicht mehr im Singular begreifen lässt, sondern nur noch im Plural zu fassen ist. Es gibt nicht mehr nur ‚das eine Wissen', kanonisch festgelegt und in entsprechenden Medien (zum Beispiel Enzyklopädien) festgeschrieben, sondern man muss unweigerlich von ‚den (vielen) Wissen' ausgehen.[7] Denn wenn in einer historischen Perspektive all das als Wissen ernst genommen wird, was für sich selbst beansprucht, Wissen zu sein, und in dieser Form zumindest für eine gewisse Zeit von Gesellschaften oder sozialen Gruppen auch intersubjektiv akzeptiert wird, dann hat man von der geographischen, sozialen und institutionellen Lokalität von Wissen auszugehen, die konsequenterweise eine Pluralität nach sich zieht: Die Wissen sind in konkreten Kontexten situiert.[8]

Eine zweite Folgerung aus der Verbindung von Wissen und Gesellschaft, aus der Seinsverbundenheit des Denkens, wie es *Karl Mannheim* formuliert hat[9], ergibt sich aus einer zunächst nicht unerheblich erscheinenden Schwierigkeit. Denn Wissen als soziales Produkt, in seiner Pluralität und in seiner Situiertheit zu begreifen, muss unweigerlich zu der Frage führen, was unter diesen Voraussetzungen nicht mehr als Wissen zu gelten hat. Es gäbe demnach kaum einen Bereich, der einer Geschichte des Wissens nicht zufallen würde. Nur was vermag ein Ansatz noch zu leisten, der praktisch alle Themenbereiche zu umfassen sucht? Die Antwort muss natürlich lauten: nichts! Es wäre unsinnig, sich auf ein solches Unterfangen einzulassen. Doch behält man die bereits formulierten Prämissen im Auge, zeichnen sich schon die Umrisse einer Lösung für dieses Problem ab. Wissen in seiner sozialen Fundierung zu thematisieren, bedeutet die Frage zu stellen, wer welche Form von Wissen mit welchen Mitteln hervorbringt. Dabei geht es, wie gesagt, nicht im Mindesten darum, sich die Frage zu stellen, ob diesem oder jenem Bereich aufgrund welcher Eigenschaften auch immer tatsächlich die Qualität zukommt, Wissen zu sein. Wie es Wissen geworden ist, das ist die entscheidende Frage. Und das bedeutet, nach Abgrenzungen einer Wissensform von einer anderen zu fragen, nach Differenzierungen, Grenzziehungen und Kategorisierungen, die zwischen den vielen Wissen und innerhalb einzelner Wissensfelder etabliert werden.[10] Genau hierin ist der

7 Vgl. dazu auch *Stammen* 2000.
8 *Haraway* 1988: 575–599.
9 *Mannheim* 1969: 227.
10 Besonders instruktiv hierzu: *Durkheim/Mauss* 1987: 169–256; *Kempf* 2001: 121–130; *Burke* 2001: 101–138; vgl. auch den Begriff der historischen Epistemologie bei *Daston* 2001: 15 f.

entscheidende Ansatzpunkt für eine Thematisierung des Wissens in theoretischer wie in empirischer Hinsicht zu sehen, da es erst diese Differenzierungen sind, die nicht nur Wissen (im Plural) in ihren jeweiligen Formen konstituieren, sondern überhaupt erst die Wirklichkeit zu einer sozialen und sinnhaften Wirklichkeit machen, indem sie die Vorstellungen von dieser Wirklichkeit organisieren.

Diese knappen Ausführungen sollten deutlich machen, warum Wissen (im Singular) zuweilen von Wissen (im Plural) ablenkt. Denn die Konzentration auf eine inhaltliche und qualitative Bestimmung des Wissens verstellt den Blick darauf, dass ‚Wissen' vor allem soziales Produkt, plurales Phänomen und differenzierende Praxis ist.

Hebt man in dieser Art und Weise die sozialen und kulturellen Dimensionen eines solchen Wissensbegriffs hervor, bleibt noch ein Bereich offen, der im Folgenden im Mittelpunkt stehen soll: die Politik, oder genauer die Verbindung von Wissen und Macht, wie sie am bedeutsamsten – wenn auch keineswegs ausschließlich – in der Wortpaarung von Wissen und Staat zum Ausdruck kommt.[11] Denn es bedarf nur noch eines kleinen Schrittes, um von der Einsicht, dass das Wissen von dieser Welt ist und nicht einer geistig entrückten Sphäre angehört, zu der Frage zu gelangen, wer für die Produktion und den Einsatz von Wissensformen verantwortlich zeichnet. Und der Staat ist ohne Zweifel die Institution, die in diesem Zusammenhang eine entscheidende (wenn auch keineswegs ausschließliche) Rolle spielt. Es ist hilfreich, mit *Michel Foucault* und *Pierre Bourdieu* auf den produktiven, also den Bedeutung generierenden Charakter der Verbindung von Wissen und Macht hinzuweisen. Wissen verbindet sich mit der Macht zur Kategorisierung und Klassifizierung der Wirklichkeit, das heißt mit der Macht über die Wahrnehmung und legitime Definition der sozialen Welt.[12] Als besonders bedeutsam erweist sich dabei die symbolische Macht, wie Bourdieu sie nennt, d. h. die Fähigkeit, Dinge mit Wörtern zu schaffen.[13] In diesem Zusammenhang muss nicht gesondert hervorgehoben werden, dass um die zulässige und verbindliche Sichtweise der sozialen Wirklichkeit, mithin um das Wissen, Kämpfe ausgetragen werden. Es gehört zur spezifischen Logik der sozialen Welt, dass in ihrer ‚Wirklichkeit' eine permanente Auseinandersetzung um die Definition eben dieser ‚Wirklichkeit' stattfindet.[14] Der erfolgreichste Akteur in diesem Zusammenhang ist in der Geschichte der Neuzeit sicherlich der Staat, der nicht nur das Monopol auf physische Gewalt, sondern auch dasjenige auf symbolische Gewalt erfolgreich in seine Hand gebracht hat und somit zum wichtigsten Produzenten von Denkkategorien geworden ist.[15]

11 Grundlegend zum Problem des politischen Wissens *Stammen* 1992: 9–25.

12 Beispielsweise *Foucault* 1978: 189; *Foucault* 1976: 44 f., 109; *Bourdieu* 1993: 51 f. Zum weiteren Zusammenhang einer historischen Diskursanalyse, die sich der Erforschung von Produktionen des Wissens und der Wahrheit widmet vgl. *Landwehr* 2001.

13 *Bourdieu* 1997: 556–564.

14 *Bourdieu* 1990: 99, 107 f.

15 *Bourdieu* 1998: 93, 99.

Was demnach im Staat durch die Verbindung von Wissen und Macht stattfindet, ist die Etablierung einer symbolischen Ordnung des Politischen durch Diskurse, also durch regelmäßige, strukturierte und sich in einem systematischen Zusammenhang bewegende Praktiken und Redeweisen, die einen gewissen Grad der Institutionalisierung erreicht haben und benennbaren Formationsregeln unterliegen.[16] Im offenen Feld des Politischen gelingt es dem Staat in ganz herausragender Weise, durch Praktiken der unterschiedlichsten Art Knotenpunkte zu etablieren, in denen Bedeutung partiell (wenn auch nie endgültig) festgelegt werden kann – Bedeutungen, denen durch strukturelle Verdichtung die Qualität von Wissen und Wahrheit zukommen kann. Eines der wichtigsten Beispiele für eine solche erfolgreiche diskursive Produktion einer Bedeutungsstruktur – ist der Staat selbst![17] Ihn als vermeintliche Entität zu begreifen, über ihn wie von einer Person zu sprechen, die sich ‚zeigen' ließe und der eine ‚Wesenheit' zukäme, ist nichts weniger als der Beweis für die Art und Weise, wie sehr sich dieser Diskurs bereits naturalisiert hat. Dabei ist, was nicht großartig bewiesen werden muss, „der Staat nur eine Mach-Art".[18] Wissen und Staat verbinden sich also in vielfältiger Weise miteinander. Wissen wird vom Staat produziert, für den Staat hergestellt, in Form von „kognitiver Subversion"[19] gegen den Staat eingesetzt – und schließlich ist der Staat selbst nichts anderes als ein Wissensprodukt. Denn den Staat gibt es nur, weil er ‚gewusst' wird. Ansonsten, und so möchte ich den Satz von Thomas Bernhard in etwas eigensinniger Weise verstehen, gibt es keinen Staat, ist der Staat nicht möglich, hat es nie einen Staat gegeben.

Diese zugegebenermaßen knappen Ausführungen könnten erste Ansätze liefern für eine Dekonstruktion sowohl des Alltagsverständnisses von Wissen und Staat als auch des wechselseitigen Verhältnisses, das sie bestimmt. Aus der Perspektive des Historikers ist ein erheblicher Nachholbedarf bei der Erforschung des Wissens und seiner Verzahnung mit dem Staat auszumachen. Denn gerade in einer solchen historischen Betrachtung liegt die Chance, den Naturalisierungsprozess dieser beiden vermeintlichen Entitäten ‚Wissen' und ‚Staat' aufzudecken. Derartige Fragestellungen sind aber keineswegs auf die Geschichtswissenschaften zu beschränken. Im Gegenteil, gerade durch die Omnipräsenz dieser Themenstellung bietet sich hier ein ideales Feld interdisziplinärer Kooperation – ein Feld allerdings, das zunächst noch bestellt werden muss.

Generelles Ziel müsste es bei einem solchen Unternehmen sein, die vermeintliche Unbeweglichkeit der Konstrukte ‚Wissen' und ‚Staat' aufzubrechen, die aus ihrem scheinbaren So-Sein resultiert – dabei ist es viel eher die Starrheit des Denkens, mit der man den Dingen begegnet, die einen Naturalisierungseffekt erst hervorruft. Die Erforschung des Wissens müsste demgegenüber versuchen, einerseits diesen scheinbaren

16 Vgl. zu den folgenden Ausführungen *Landwehr* 2003. Grundlegend in diesem Zusammenhang *Laclau/Mouffe* 2000.

17 Vgl. dazu *Reinhard* 1999, dort vor allem die Einleitung (15–29); *Reinhard* 1998: 99–118; *Demirović* 1990: 23–27.

18 *Foucault* 1993: 30.

19 *Bourdieu* 1990: 104.

Gewissheiten in Vergangenheit und Gegenwart auf die Spur zu kommen, andererseits aber immer auch ihre eigenen Selbstverständlichkeiten und Denkfixierungen zu hinterfragen, um der Gefahr zu entgehen, sich selbst eine überlegene Beobachterposition zuzusprechen. Denn wenn es zutrifft, dass die Wahrheit eine Tochter der Zeit ist, dann trifft dies unumschränkt auch für unsere eigene Wahrheit zu.

Literatur

Bernhard, Thomas, 1972: Frost, Frankfurt/M.

Bourdieu, Pierre, 1990: Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien.

Bourdieu, Pierre, 1993: Soziologische Fragen, Frankfurt/M.

Bourdieu, Pierre, 1997: Über die symbolische Macht, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 8, S. 556–564.

Bourdieu, Pierre, 1998: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt/M.

Burke, Peter, 2001: Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Berlin.

Daston, Lorraine, 2001: Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität, Frankfurt/M.

Demirović, Alex, 1990: Der Staat als Wissenschaftspraxis. Hegemonietheoretische Überlegungen zur intellektuellen Produktion von Politik und Staat, in: kultuRRevolution 22, S. 23–27.

Durkheim, Emile/Mauss, Marcel, 1987: Über einige primitive Formen von Klassifikation. Ein Beitrag zur Erforschung der kollektiven Vorstellungen, in: *Emile Durkheim*, Schriften zur Soziologie der Erkenntnis, Frankfurt/M., S. 169–256.

Foucault, Michel, 1976: Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin.

Foucault, Michel, 1978: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin.

Foucault, Michel, 1993: Der Staub und die Wolke, 2. Aufl., Grafenau.

Fried, Johannes, 2002: Die Aktualität des Mittelalters. Gegen die Überheblichkeit unserer Wissensgesellschaft, Stuttgart.

Fried, Johannes/Süßmann, Johannes, 2001: Revolutionen des Wissens – eine Einführung, in: Dies. (Hrsg.), Revolutionen des Wissens. Von der Steinzeit bis zur Moderne, München, S. 7–20.

Haraway, Donna, 1988: Situated knowledges: the science question in feminism and the privilege of partial perspective, in: Feminist Studies 14, S. 575–599.

Kempf, Thomas, 2001: Pulverisierter Empirismus. Wissensdiskurse in Intelligenzblättern, in: *Sabine Doering-Manteuffel/Josef Mančal/Wolfgang Wüst* (Hrsg.), Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im Alten Reich, Berlin, S. 121–130.

Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal, 2000: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, 2. Aufl., Wien.

Landwehr, Achim, 2001: Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse, Tübingen.

Landwehr, Achim, 2002: Das Sichtbare sichtbar machen. Annäherungen an ‚Wissen' als Kategorie historischer Forschung, in: Ders. (Hrsg.), Geschichte(n) der Wirklichkeit. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte des Wissens, Augsburg, S. 61–89.

Landwehr, Achim 2003: Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen, in: Archiv für Kulturgeschichte 85, S. 71–117.

Maasen, Sabine, 1999: Wissenssoziologie, Bielefeld.

Mannheim, Karl, 1969: Ideologie und Utopie, 5. Aufl., Frankfurt/M.

Mendelsohn, Peter, 1977: The social construction of scientific knowledge, in: Sociology of the Sciences 1, S. 3–26.

Reinhard, Wolfgang, 1998: „Staat machen". Verfassungsgeschichte als Kulturgeschichte, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 1998, S. 99–118.

Reinhard, Wolfgang, 1999: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München.

Stammen, Theo, 1992: Verfall und Neukonstituierung politischen Wissens, in: *Manfred Hättich* (Hrsg.), Politische Bildung nach der Wiedervereinigung. Inhalte – Projekte – Methoden – Adressaten, München, S. 9–25.

Stammen, Theo (Hrsg.), 2000: Ein, zwei oder viele Kulturen des Wissens?, Würzburg.

Stehr, Nico, 1994: Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt/M.

Zedelmaier, Helmut, 2000: Orte und Zeiten des Wissens, in: Dialektik 2000/2, S. 129–136.